

Kreidt, Ulrich; Leenen, Wolf Rainer; Grosch, Harald
**Trennungserfahrung und Lebenslauf. Folgen von "Familienfragmentierung"
bei türkischen Migranten der zweiten Generation**

Zeitschrift für Pädagogik 35 (1989) 3, S. 337-355



Quellenangabe/ Reference:

Kreidt, Ulrich; Leenen, Wolf Rainer; Grosch, Harald: Trennungserfahrung und Lebenslauf. Folgen von "Familienfragmentierung" bei türkischen Migranten der zweiten Generation - In: Zeitschrift für Pädagogik 35 (1989) 3, S. 337-355 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-145177 - DOI: 10.25656/01:14517

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-145177>

<https://doi.org/10.25656/01:14517>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 35 – Heft 3 – Mai 1989

I. Essay

LEO MONTADA Bildung der Gefühle? 293

II. Thema: Türkische Schüler in der Bundesrepublik Deutschland: Familienmigration, Trennungserfahrungen und Schulsituation

ACHIM LESCHINSKY Zur Einführung in den Thementeil 313

HARTMUT ESSER Familienmigration, Schulsituation und interethnische Beziehungen. Prozesse der „Integration“ bei der Zweiten Generation von Arbeitsmigranten 317

ULRICH KREIDT/
WOLF RAINER LEENEN/
HARALD GROSCH Trennungserfahrung und Lebenslauf. Folgen von „Familienfragmentierung“ bei türkischen Migranten der Zweiten Generation 337

BEYZA BILGIN/
REGINE ERICHSEN Der Religionsunterricht in der Türkei und sein religionspolitischer Kontext. Eine Analyse aus türkischem Verständnis und ein deutscher Kommentar 357

GERHART MAHLER Religiöse Unterweisung für türkische Schüler muslimischen Glaubens in Bayern 381

III. Diskussion

LUDWIG LIEGLE Kinderrepubliken. Dokumentation und Deutung einer „modernen“ Erziehungsform 399

IV. Rezensionen

- H.-ELMAR TENORTH Émile. Zeitschrift für Erziehungskultur 417
- H.-ELMAR TENORTH Forum Pädagogik. Zeitschrift für pädagogische Modelle und soziale Probleme 417
- H.-ELMAR TENORTH Pädagogische Korrespondenz. Zeitschrift für kritische Zeitdiagnostik in Pädagogik und Gesellschaft 417
- H.-ELMAR TENORTH QSE. International Journal of Qualitative Studies in Education 417
- HANS-ULRICH GRUNDER CHRISTIAN SALZMANN (Hrsg.): Die Sprache der Reformpädagogik als Problem ihrer Reaktualisierung. Dargestellt am Beispiel von Peter Petersen und Adolf Reichwein 425

V. Dokumentation

- Habilitationen und Promotionen in Erziehungswissenschaft 1988 429
- Pädagogische Neuerscheinungen 453

Contents,

I. Essay

LEO MONTADA On the Formation of Emotions 293

II. Topic: Turkish Students in the Federal Republic of Germany: Family Migration, and School Situation

ACHIM LESCHINSKY Introductory Remarks 313

HARTMUT ESSER Family Migration, Educational Careers, and Inter-
ethnic Relations – Processes of “Integration” in the
Second Generation of Migrants 317

ULRICH KREIDT/
WOLF RAINER LEENEN/
HARALD GROSCH Family Separation and Career – The Impact of
“Family Fragmentation” on Turkish Migrants of
the Second Generation 337

BEYZA BILGIN/
REGINE ERICHSEN Religious Instruction in Turkey and the Religio-
Political Context – An Analysis from a Turkish
Point of View and a German Commentary 357

GERHART MAHLER Religious Instruction for Turkish Students of Mus-
lim Faith in Bavaria 381

III. Discussion

LUDWIG LIEGLE Children’s Republics – Documentation and Anal-
ysis of a “Modern” Educational Setting 399

IV. Book Reviews 417

V. Documentation

Habilitations and Doctoral Dissertations in Pedagogics 1988 429

New Books 453

Trennungserfahrung und Lebenslauf

Folgen von „Familienfragmentierung“ bei türkischen Migranten der Zweiten Generation

Zusammenfassung

Der Artikel untersucht die Bedeutung von Trennungserfahrungen für den Lebenslauf von Kindern aus türkischen Migrantenfamilien. Die Ausländerpädagogik hat bislang vor allem psychische Störungen bzw. Krankheiten als deren wichtigste Folge herausgestellt. Der Artikel führt dagegen epidemiologische Forschungsergebnisse an, nach denen die Rate psychischer Erkrankungen bei Migrantenkindern von derjenigen vergleichbarer deutscher Kinder kaum abweicht. Dies wird u. a. mit Besonderheiten der hier vorliegenden Form von „Familienfragmentierung“ erklärt. Zur Darstellung und Interpretation situations- und kulturspezifischer Besonderheiten migrationsbedingter Trennungen wird auf qualitatives Interviewmaterial zurückgegriffen. Anhand von zwei ausführlicheren Fallbeispielen wird herausgestellt, daß unterhalb der Schwelle psychiatrischer Auffälligkeiten pädagogisch relevante Nachwirkungen von Trennungserfahrungen existieren.

1. Problemstellung

Der sogenannten Ausländer- oder Gastarbeiterforschung ist im Grunde seit langem bekannt, in welchem Umfang Kinder aus Migrantenfamilien mit Problemen der „Elterndeprivation“ – wie dies im Anschluß an Forschungen über frühkindliche Trennungserlebnisse genannt worden ist (vgl. ÖKTEM/ÖKTEM 1985, S. 82) – konfrontiert sind: fast jedes türkische Kind, das hier in der Bundesrepublik aufwächst, hat Zeiten der Trennung von einem Elternteil oder sogar beiden Eltern erlebt¹. Die Migrationsforschung betont zwar die Bedeutung dieses Tatbestands für die soziale und psychische Situation der Familie im Einwanderungsland (vgl. NEUMANN 1984, S. 125) und zieht vereinzelt auch Folgerungen für erwartbare Veränderungen in der Familienstruktur (vgl. KUDAT 1975, S. 95). Was aber die Auswirkungen dieser „Familienfragmentierung“ (NEUMANN 1980, S. 58) auf die betroffenen Kinder angeht, so werden doch eher pauschal schwerwiegende psychische Folgen unterstellt, ohne diese näher zu spezifizieren. Auch wird selten danach gefragt, ob es unterhalb der Schwelle manifester Störungen zu sonstigen Verhaltens- und Befindlichkeitsänderungen kommt, die – selbst wenn sie in äußerlich gelungene Sozialisationsverläufe eingebettet sind – zwar nicht für den Psychiater, wohl aber für den Pädagogen von hohem Interesse sein müssen.

Im folgenden soll den möglichen Folgen von Trennungserfahrungen unter diesem erweiterten Blickwinkel nachgegangen werden. Gefragt wird zunächst danach, ob sich Trennungserfahrungen als Massenschicksal auch statistisch in einer erhöhten Rate psychischer Erkrankungen und Auffälligkeiten niederschlagen (Teil 2). Anhand von Interviewauszügen werden dann Beispiele dafür angeführt, wie sich Trennungserlebnis und Folgereaktionen in der subjektiven

Wahrnehmung und Erinnerung der davon betroffenen Jugendlichen darstellen (Teil 3). Gefragt wird sodann nach situations- und kulturspezifischen Einflußfaktoren, die Trennungsfolgen mildern bzw. kompensieren können. Im 4. Teil schlagen wir vor, das Phänomen migrationsbedingter Trennung aus dem Blickwinkel von Biographie- und Life-Event-Forschung zu betrachten. Zwei abschließende Fallbeispiele sollen veranschaulichen, in welchen Bereichen und Entwicklungslinien der Biographie sich solche nicht psychiatrisch, wohl aber pädagogisch relevanten Nachwirkungen zeigen.

2. Psychische Störungen als notwendige Folge von Trennungserlebnissen?

Die psychologische Forschung hat zu den Folgen frühkindlicher Trennungen überreiches Material beigebracht. Je früher eine solche Trennung stattfindet, desto schwerwiegender sind die zu erwartenden Nachwirkungen, weil der komplizierte, sich im Wechsel von Symbiose und Ablösung vollziehende Prozeß der Individuation gestört wird (vgl. MAHLER u. a. 1978). Aber auch ein späteres (d. h. nach dem 3. oder 4. Lebensjahr stattfindendes) Ausfallen der Eltern als Bezugspersonen und Identifikationsfiguren kann gravierende Folgen haben². Die Ausländerforschung hat solche Erkenntnisse einfach auf die Situation von Migrantenkindern übertragen. ÖKTEM/ÖKTEM (1985, S. 82) berufen sich z. B. bei ihrer Charakterisierung der Trennungsreaktionen (Abfolge von Protest – Verzweiflung – Resignation) auf BOWLBY (1976, S. 45) und seine grundlegenden Forschungen zur Trennungsproblematik. RIEDESSER (1984, S. 252) zieht sogar den Vergleich zu Hospitalismusschäden und bezieht sich dabei auf die Forschungen von SPITZ (1968) – wobei zu fragen ist, ob Migrantenkinder in ihrer Mehrzahl tatsächlich denselben Deprivationsbedingungen ausgesetzt sind wie Heimkinder. Eine Durchsicht der psychiatrisch-epidemiologischen Forschung, die wir im folgenden auszugsweise referieren, kann die These nicht erhärten, daß Kinder aus Migrantenfamilien häufiger psychisch erkranken als z. B. deutsche Kinder derselben sozialen Schicht. Dies ist um so erstaunlicher, als ein Teil der Fachliteratur ganz selbstverständlich von höheren Belastungsraten ausgeht.

Zu den Untersuchungen, die eine erhöhte psychische Belastung türkischer Kinder behaupten, gehört der Bericht der psychologischen Beratungsstelle für Türken in Köln (AYPAR u. a. 1982), der davon ausgeht, daß etwa 20% der deutschen Kinder verhaltensgestört sind und bei etwa 5% von ihnen eine psychotherapeutische Beratung der Familie notwendig ist, während – „vorsichtig geschätzt“ – etwa 70% der türkischen Migrantenkinder Verhaltensstörungen aufweisen und 40% der Familien psychotherapeutisch beraten werden müssen (ebd., S. 45).

Empirische Untersuchungen bestätigen solche Einschätzungen jedoch keineswegs.

Eine Erhebung unter ausländischen Schülern der Klassen 5–9 und einer deutschen Vergleichsgruppe in Baden-Württemberg ergab zwar nach Darstellung von PAUL, daß ausländische Kinder „durchweg wesentlich mehr und wesentlich schwerere psychische Schwierigkeiten und Probleme haben als die deutschen Kinder gleicher Altersgruppierungen“ (PAUL 1977, S. 232; vgl. auch ROEHRIG u. a. 1975). Die von ihm angeführten

Zahlen belegen allerdings diese Feststellung zumindest nicht „durchweg“: von den drei Faktoren, die anhand von insgesamt 21 Merkmalen erhoben wurden (1. abweichendes und antisoziales Verhalten, 2. affektive Störungen und 3. Motorik und Sprache) ergaben sich relevante Unterschiede zu den deutschen Schülern nur im zweiten Bereich, d.h. die ausländischen Kinder litten mehr unter Angst, Unsicherheit, übermäßiger Sensibilität, Konzentrationsstörungen, Kontaktschwierigkeiten und gedrückter Stimmungslage. (Hier waren nur 28% der Türken gegenüber 40,9% der Deutschen symptomfrei). Beim Faktor 1 (abweichendes, antisoziales Verhalten) ergab sich keine häufigere Belastung, die Symptome erwiesen sich allerdings als schwerer; im Bereich Motorik und Sprache zeigten sich keine Unterschiede³. Zu einem deutlich günstigeren Ergebnis kommt eine Untersuchung aller griechischen Kinder, die 1979 in Berlin lebten (STEINHAUSEN/REMSCHMIDT 1982). Dabei fiel der Vergleich im emotionalen und sozialen Bereich zugunsten der griechischen Kinder aus: „Die griechischen Kinder sind also weniger als hyperaktiv, dissozial und emotional gestört zu betrachten und leiden weniger unter Kontaktstörungen sowie psychosomatischen Störungen als die deutsche Vergleichsgruppe.“ Nur bei Lern- und Leistungsstörungen lag die Rate der griechischen Kinder geringfügig höher als bei der deutschen Vergleichsgruppe, im Bereich der psychosomatischen Störungen war sie ungefähr gleich.

Auch zwei Untersuchungen über die Inanspruchnahme psychiatrischer Kliniken lassen eher auf eine geringere, im schlechteren Fall auf eine lediglich gleichhohe Störungsrate bei Migrantenkindern schließen. STEINHAUSEN (1982) stellte bei Migrantenkindern, die in Berlin die Hilfe einer kinder- und jugendpsychiatrischen Klinik in Anspruch genommen hatten, fest, daß sie seltener als deutsche Kinder und Jugendliche psychiatrische dissoziale Störungen aufwiesen, dafür aber häufiger an Enuresis litten. HÄFNER (1980) untersuchte die Inanspruchnahme psychiatrischer Einrichtungen in Mannheim über vier Jahre (1974–77) hinweg und stellte fest, daß Migranten insgesamt (einschließlich der Erwachsenen) deutlich niedrigere Erkrankungsraten im psychischen Bereich aufweisen. Eine Annäherung an die Durchschnittswerte der deutschen Bevölkerung zeigte sich erst in der Altersgruppe von 0 bis 25 Jahren, besonders bei längerer Aufenthaltsdauer in der BRD. Die Werte für die drei wichtigsten Diagnosegruppen: Schizophrenie und verwandte Erkrankungen, depressive sowie neurotische Syndrome sind hier höher als bei älteren Migranten, liegen aber immer noch unter denen der deutschen Bevölkerung. Den naheliegenden Einwand, daß Migranten möglicherweise weniger dazu tendieren, in Kliniken psychiatrische Hilfe zu suchen, weist HÄFNER zurück unter Hinweis auf Statistiken der Bundesanstalt für Arbeit und lokale Erfahrungen (die eher sogar eine erhöhte Bereitschaft zur Inanspruchnahme erkennen lassen). Außerdem überwiegen bei den behandelten Störungen gerade nicht die besonders schweren, die eine Behandlung unumgänglich erscheinen lassen. Auch die sogenannte Baseler Kindergartenstudie (ERNE u.a. 1978), in der italienische Fünfjährige mit gleichaltrigen (zugezogenen und länger ortsansässigen) schweizer Kindern verglichen wurden, konnte die Hypothese, daß Kinder aus Migrantenfamilien öfter psychisch gestört sind, nicht bestätigen.

Zu dem Ergebnis, daß Kinder aus Migrantenfamilien psychisch stabiler sind als deutsche, kommt die breit angelegte Untersuchung von POUSTKA (1984). POUSTKA, der nach eigener Aussage als erster ein psychiatrisches Instrumentarium für eine derartige Untersuchung einsetzt, hat in Mannheim alle türkischen (N = 94) und italienischen (N = 94) Kinder der Jahrgänge 1965–66, die sich 5 Jahre oder länger in Deutschland aufhielten, untersucht (Verweigerungsquote ca. 12 bis 13%), dazu eine Kontrollgruppe von 39 deutschen Kindern aus vergleichbarer sozialer Umwelt. Ergebnis: 18% der türkischen, 22% der italienischen, 26% der deutschen Kinder wiesen psychiatrische Störungen auf. Zwei Symptome waren bei den ausländischen Kindern überproportio-

nal vertreten: Bettnässen (Enuresis) bei türkischen Kindern und Störungen im Sozialverhalten bei italienischen Mädchen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich zwischen Migrantenkindern in der BRD und Kindern von Migranten, die im Heimatland geblieben bzw. dorthin zurückgekehrt sind. Leider sind die einzigen hierzu durchgeführten Untersuchungen nur sehr eingeschränkt aussagekräftig.

Eine von BERTAN referierte Studie der HACETTEPE MEDICAL SCHOOL verglich die psychische Befindlichkeit von Kindern, die von ihren Eltern in der Türkei zurückgelassen worden waren, mit der von Kindern, die bei ihren Eltern in Berlin lebten und einer dritten Gruppe, die nach einem Aufenthalt in Deutschland in die Türkei zurückgeschickt worden war. Bei der ersten und dritten Gruppe ergaben sich wenig Unterschiede; als eigentliche Problemgruppe erschienen die mit ihren Eltern in Westberlin lebenden Kinder; sie zeigten verstärkt (von den Autoren als neurotisch bezeichnete)⁴ Symptome wie „Stottern, Nägelbeißen und Daumenlutschen“, „Lügen“ sowie „Schulschwänzen“ (BERTAN 1980, S. 6).

In einer anderen, von AKSOY und DOYRAN mitgeteilten Studie wurden zwei Gruppen von Kindern im Alter von 7 bis 12 Jahren untersucht, die entweder von ihren Eltern in der Türkei zurückgelassen oder nach einem Aufenthalt in Deutschland wieder zurückgeschickt worden waren. In Übereinstimmung mit der Studie von BERTAN ergab die Untersuchung der zurückgeschickten Kinder eine relativ große psychische Stabilität. Dagegen erschienen die zurückgelassenen Kinder als die eigentliche Problemgruppe, die nahezu die ganze Skala der von der kinderpsychologischen Forschung festgestellten primären Reaktionen auf Trennungserlebnisse aufwies. Diese Kinder zeigten Feindseligkeit, Bereitschaft zu Aggressionen, mangelnde Bindungsfähigkeit und kein Interesse an der Schule. „Sie wollten, egal unter welchen Umständen, unbedingt zu ihren Eltern. . . Bei fast allen dieser Kinder war ein Wutgefühl gegenüber den Eltern vorhanden, sie fühlten sich gekränkt und verlassen. Sie glauben, daß ihre Eltern sie nicht mehr lieben“ (AKSOY/DOYRAN 1977, S. 258f.).

Hinsichtlich der in Deutschland lebenden Migrantenkinder haben POUSTKA u. a. versucht, verschiedene soziale und medizinisch-anamnestische Daten der Kinder und ihrer Familien mit bestimmten Störungen der Kinder in Beziehung zu setzen. Unterschieden wird dabei vor allem zwischen sozio-ökonomischen Lebensbedingungen, unter denen die Familien leben, und migrations-spezifischen Ursachen auf der einen Seite und familiären Problemen auf der anderen. Daß eine solche Unterscheidung einerseits wohl notwendig, andererseits aber problematisch ist, zeigt gerade das Beispiel der Trennungserfahrung, in der migrations-spezifische Umstände und die Störung der Familienbeziehungen ja zusammenfallen. POUSTKA kommt zu folgendem Ergebnis: „Entgegen der in der Literatur weit verbreiteten Annahme, konnten keine Zusammenhänge mit soziökonomischen und weiteren soziodemographischen Merkmalen der Familien und den individuellen Merkmalen der Kinder gefunden werden. Hingegen zeigen familiäre Merkmale – insbesondere in türkischen Familien familiäre und mütterliche Krankheitsbelastung, in italienischen Familien schwierige Partner- und Eltern-Kind-Beziehung – Zusammenhänge zu psychiatrischen Störungen der Kinder. Auch Zusammenhänge zu migrations- und assimilationsspezifischen Merkmalen waren wesentlich schwächer als in der Literatur behauptet (bei türkischen Kindern waren keine derartigen Zusammenhänge, bei italienischen Kindern kaum vorhanden)“ (POUSTKA 1984, S. 121).

Dagegen ist die Zuordnung derjenigen familienspezifischen Faktoren, die sich

aus der Trennungserfahrung ergeben, zu bestimmten psychischen Störungen nahezu unmöglich. Ein Beispiel dafür geben die von KLITZING (1983) gesammelten Fallstudien: Bei fast allen Kindern, die sich in der Freiburger psychiatrischen Kinderklinik einer Behandlung unterziehen mußten, spielt ein meist mehrfaches Hin und Her zwischen Deutschland und dem Heimatland eine Rolle. Gleichzeitig waren aber die Beziehungsstrukturen in diesen Familien aufgrund der Migration oder auch der „miseria“ in den Heimatländern meist so stark gestört, daß der Anteil der Trennungserfahrungen an den schweren Leidenssymptomen der Kinder nicht auszumachen ist. Eine Verbindung mit einem häufig auftretenden Symptom wie der Enuresis ist zwar wahrscheinlich, aber nicht exakt zu belegen. Allerdings weisen kinderpsychologische Untersuchungen über die Ursache des Bettnässens in diese Richtung: EYFERTH spricht von einem „stillen Protest des Kindes gegen seine Umwelt – insgesamt gegen einen Mangel an Zuwendung“ (EYFERTH 1959, S. 462); „Mangel an Geborgenheit“ stelle eine zentrale Bedingung dar (ebd., S. 507).

Quintessenz der von uns referierten Forschungsergebnisse kann auf keinen Fall sein, die Bedeutung einer längeren Trennung von den Eltern für die davon betroffenen Kinder zu negieren oder geringzuschätzen. Dafür liegen im Einzelfall zu massive Leidenserfahrungen vor. Daß sie statistisch als psychische Störungen dennoch nicht stärker ins Gewicht fallen, kann verschiedene Gründe haben. Es könnte z. B. daran liegen, daß die Parameter der Forschung die kulturell geprägten Ausdrucksformen psychischen Leidens trotz aller methodischen Umsicht verfehlen. Ein Teil der Forschung nimmt auch an, daß psychische Folgen erst in späteren Lebensphasen, etwa nach der Pubertät, voll zum Tragen kommen. Wir wollen im folgenden Abschnitt einem dritten Grund intensiver nachgehen, nämlich stabilisierenden oder protektiven Einflüssen, die vom traditionellen Herkunftsmilieu ausgehen. Eine Interviewreihe, die wir mit türkischen Jugendlichen durchgeführt haben, liefert hier erste Anhaltspunkte.

3. Trennungserfahrung im Migrationskontext

In einer Untersuchung mit dem thematischen Schwerpunkt „Bildungsbiographien und Bildungseinstellungen der Zweiten Generation“⁵ sprachen die Befragten die Trennungsproblematik in einer Häufigkeit und Eindringlichkeit an, daß wir uns veranlaßt sahen, genauer nachzufragen. Wir wollen das Material hier auszugsweise wiedergeben und uns dann der Frage nach den kulturspezifischen Besonderheiten zuwenden. Überblickt man die Aussagen der von Trennung betroffenen Kinder bzw. Jugendlichen in unserer Befragungsreihe, so muß man vor allem zwei Gruppen unterscheiden: einmal diejenigen, die die Trennung bewußt erlebt und als schmerzlichen Lebenschnitt in Erinnerung behalten haben; zum anderen die Jugendlichen, die die Abwesenheit ihrer Eltern für sich zunächst als völlig unproblematisch verbucht haben.

(1) (I.: Hast du denn deine Mutter oder deinen Vater vermißt?) Nee, überhaupt nicht.

(I.: Überhaupt nicht?) Nee, damals nicht. (I.: War also kein Problem für dich damals, bei deinem Onkel und deiner Tante zu leben?) Nee, meine Tante war eine sehr nette Frau und ... sie hat sich wirklich sehr um mich gekümmert, ne. Ich hab das nie gemerkt, daß ich meine Eltern nicht hatte. Zwischendurch, wenn die Kinder jetzt sagten, „Ja, mein Vater hat mir dies gekauft“ oder so, dann. (I.: Dann fiel das immer auf.) Ja, genau, das stimmt. In dem Moment fiel das auf, aber sonst nicht. Ich kannte meinen Vater auch kaum. Wie soll ich den dann vermissen. Jemand, den man nicht kennt, kann man auch nicht vermissen. ... (H:4)

In Fällen wie diesem hat die Trennung von den leiblichen Eltern offenbar zu einem sehr frühen Zeitpunkt stattgefunden und ist durch das Einspringen von Ersatzeltern als Problem zunächst auch nicht weiter ins Bewußtsein getreten. Für diese Gruppe wird die Wiedervereinigung mit den leiblichen Eltern zum eigentlichen Trennungserlebnis.

Die erste Gruppe erinnert sich sehr plastisch an den Trennungsschmerz und an die kraß wechselnden Gefühle bei Urlaubswiederséhen und erneutem Abschiednehmen.

- (2) Während der Zeit haben wir am meisten unter eh so Sehnsucht, nennt man das ... (Ja) ... ja, Sehnsucht gelitten ne, also ohne Eltern, ganz allein im Dorf. O.K., Verwandte waren da, aber die Eltern haben einem echt gefehlt damals. (L:2f.)
- (3) Woran ich mich erinnern kann ist, daß mich meine Mutter besuchen kam, als ich in Istanbul wohnte und daß das total schrecklich war, daß sie wieder ging. Die ist dann zu Besuch gekommen, für eine Woche und ist dann wieder gefahren. Das war schon schlimm, weil ich auch durch die anderen Kinder mitbekam: „Die hat keine Mutter, die Eltern sind halt weg.“ (B:2)

Auf den akuten Trennungsschmerz folgen oft depressive Reaktionen oder auch Gefühle der Empörung über das Verhalten der Eltern, das schlichtweg als Unrecht empfunden wird.

- (4) Nee, weil ich so Sehnsucht hatte, also ... weil ich meinen Eltern, ... so nachgetrauert habe, ne, hat meine Oma mit dem Leiter von der Schule ... gesprochen und hat gemeint, ob ich nicht die Schule besuchen könnte, weil, zu Hause würde ich nur so rumgrübeln und immer an meine Eltern denken, auch wenn ich sitzenbleiben würde, wär auch nicht schlimm. (AA:3f.)
- (5) (I.: Deine Mutter ist nach Deutschland gegangen, als du drei warst?) Hm. Und da hab ich meinen Eltern, meinem Vater, totale Vorwürfe gemacht. Erst geht er rüber, und jetzt nimmt er auch noch meine Mutter mit! Ich war total ... ich hab meinen Vater gehaßt, so bis ich 12 oder 13 war. (AA:2f.)
- (6) Dann hab ich *mich* immer gefragt, ...: *wo waren die immer die ganzen Jahre, ne, ...*, vielleicht hattest du's besser, wenn du gar nicht hierher gekommen wärest. Ich wollte die gar nicht akzeptieren, auch wenn die so dings gemacht haben, hab ich immer gesagt „Nee, wo wart ihr denn all die *Jahre*, wo ich euch vielleicht noch mehr nötig hatte?“ Vielleicht über die ganzen Jahre, wo in der Schule, wo die ganzen Kinder *mit* ihren Eltern kamen und du hattest keine Eltern, wo wart ihr damals? (W:12)

Die Störung der Vertrauensbeziehung zeigt sich ganz deutlich am Thema des Nachholens der Kinder nach Deutschland.

- (7) Aber in dem Urlaub, als mein Vater da 73 nach Türkei kam, hat er gesagt: „Ja, ich

nehm' euch drei mit nach Deutschland.“ Ich hab' gedacht, der macht uns wieder was vor, weil er jedesmal, wenn er in die Türkei gekommen ist, daß wir nicht traurig werden, hat er gesagt: „Ich nehm' euch mit nach Deutschland“ oder sowas. Der hat so gemacht und nicht gehalten. Und da hab ich gedacht: „Nee, nee, der nimmt uns nicht nach Deutschland, der will uns so machen, daß wir nicht traurig werden oder so.“ ... Ja und in Istanbul, da ... mußte er warten und wir natürlich mit ihm und meine Mutter ist geflogen schon nach Deutschland und da hab ich gedacht: Ja seht ihr: wollt uns doch gar nicht nach Deutschland nehmen. Er hat uns irgendwie da so verarscht oder sowas. Ihr habt uns wieder was vorgemacht. Und wieder geweint. Dann hab ich wieder geweint und gesagt: Nee, ihr wollt das gar nicht, das ist jetzt vorbei. Dann haben sie gesagt: Nee, nee, nee, morgen fliegen wir auch. (P:9)

- (8) Und dann ist es dann total umgeschlagen, als ich mitgekriegt habe, daß die mich mitnimmt, da bin ich ihr praktisch nicht mehr von der Seite gewichen und ganz umgeschlagen, daß die also wirklich nicht mehr auf die Toilette allein gehen konnte, bis ich dann wirklich gemerkt habe, die nimmt mich wirklich mit. (B:2)

Zitat 8 erhält besonderes Gewicht durch die Aussage der Interviewten, daß sie heute in der Öffentlichkeit häufiger von plötzlichen Angstzuständen überfallen wird und daß sie deshalb überlegt, ihr recht erfolgreich begonnenes Studium abzubrechen. Die Vertrauensbeziehung wird auch dadurch stark belastet, daß die Eltern ihre Kinder an den sie doch sehr unmittelbar betreffenden Entscheidungen kaum beteiligen. Trennungen und Wiederezusammenführungen der Familie brechen wie aus heiterem Himmel über die Kinder herein.

- (9) Ja, ich sagte es bereits, ich hab sehr wenig Erinnerungen an meine Kindheit selber. (...) Hin und wieder fallen mir ein paar Sachen ein, aber so die Reise von der Türkei mit dem Auto in die Bundesrepublik, die sind ja schon sehr markant für mich, ne. Ja, die Reise als solche, das war irgendwie so ein Traum. Irgendwo rausgerissen zu werden. Und mein Vater, den ich nur von irgendwelchen Schreiben oder Bildern her kannte, im Prinzip ... (I.: War er auch nicht oft zu Besuch gewesen?) Der kam also zum *ersten Mal* hier rüber, um uns dann gleich mitzunehmen. Ja ... die Reise an sich als Tortur und Trauma. (...) Ich hab die ganzen vier Tage nur geheult, auf der ganzen Tour. (...) Er kam rüber, für mich war das neu, es war für mich, als käme er in Urlaub hier rüber, und dann ist das irgendwie da (aus)gemacht worden. Und uns ist das dann zwei Wochen vorher mitgeteilt worden, daß wir mit dem in die BRD kommen sollten. (I:Hm. Es war ja ein fremder Mann für dich?) Ja sicherlich, es war nicht so, wie man sich einen Vater vorgestellt hat, denk ich mir. Es war, ich hab auch während der Autofahrt mit ihm auch nicht gesprochen. Er hat zwar immer geredet, aber ich hab da immer nur mit halbem Ohr zugehört und gar nicht drauf reagiert. (Q:3f.)

Ähnlich gewaltsam stellt sich die Wiedervereinigung mit den leiblichen Eltern für die zweite Gruppe dar, die ihre Ersatzfamilie akzeptiert hatte und nun plötzlich mit den fremden Eltern konfrontiert wird.

- (10) Und dann haben mich meine Verwandten in eine kleinere Stadt geholt, nach Bursa. Und da war es dann so, als die (Eltern) da hinkamen, irgendwann im Sommer, hab ich sie wohl nicht mehr erkannt. Ich hab dann so gefragt: „Ja, wer ist diese Frau mit Hosen?“ Es war eine relativ konservative Familie, ja da hab ich anscheinend doch etwas übernommen von denen, weil ich dann so direkt gefragt hab: „Wer ist diese Frau mit Hosen?“ oder „Warum hat diese Frau Hosen an?“

Naja, die war dann auch total traurig daraufhin, daß ihre eigene Tochter sie nicht mehr erkannte, und hat da wohl beschlossen, mich sofort wieder mit zurückzunehmen. (B:2)

Es entsteht eine bizarre Problemverdrehung: die Wiedervereinigung mit den leiblichen Eltern löst Trennungs- und Anpassungsprobleme in einer Schärfe aus, die auch die Eltern völlig unvorbereitet trifft:

- (11) (I.: Mit wieviel Jahren bist du nach Deutschland gekommen?) Mit sieben. Und da war, wie gesagt, alles so fremd; und auch noch die Leute, wo ich wohnen sollte – die hießen „meine Eltern“, okay, aber ich kannte die ja nicht: waren total fremde Leute. Und die waren auch noch so böse und haben immer geschimpft. Das kannte ich von meinen Großeltern ja gar nicht. Ach, das war ... echt! Ich hab mir oft überlegt, ob ich das richtige Kind von denen bin, ob die mich nicht adoptiert haben. Aber ... ich glaub, die Gedanken hat jeder, also .. von der Zweiten Generation, die rüberkamen. (I.: Du meinst, die, die lange Zeit in der Türkei aufgewachsen sind und dann nachgeholt wurden?) Unsere Nachbarin, die hat immer geheult, wenn sie ihre Kinder nach Deutschland geholt hatten. Die haben sich hingesezt, abends, und haben sich immer überlegt, wie sie den Leuten entkommen könnten. Die haben nämlich nicht geglaubt, daß sie die richtigen Eltern wären. Das ist ungefähr so ... wenn man Stiefeltern hat. Dann ist alles böse, was die machen, oder schlecht. Das war immer so. (AA:2f.)

Obwohl Berichte über massive Anpassungsprobleme eher die Regel als die Ausnahme sind und einige der von uns Befragten auch Nachwirkungen der Trennung bis in ihr Erwachsenenalter konstatieren, ist es für unsere Interviewreihe insgesamt kennzeichnend, daß durchweg enge Familienbindungen existieren.

Hier stellt sich wie bei der Interpretation der Ergebnisse der epidemiologischen Forschung die Frage: Welche situations- und kulturspezifischen Besonderheiten ermöglichen es, die Trennung und die davon ausgehenden Verunsicherungen zu mildern bzw. zu kompensieren? Daß von Eigenheiten der traditionellen Familie bzw. des Herkunftsmilieus stabilisierende Einflüsse ausgehen, war auch in der epidemiologischen Forschung vermutet worden (z. B. von POUSTKA 1984, S. 120), ohne daß jedoch angegeben werden konnte, worin solche „protektiven Kräfte“ (STEINHAUSEN/REMSCHMIDT 1982, S. 361) bestehen. Unsere Interviews liefern zunächst einmal Anhaltspunkte dafür, daß Kinder in den Familien, die sie nach der Trennung von den Eltern versorgen, (aus Sicht der Deprivationsforschung) besonders günstige Bedingungen antreffen: Verbleib in einer vertrauten Umgebung bei fortdauernder Fürsorge einer bereits bekannten Bezugsperson (vgl. z. B. RUTTER 1978). Beide Bedingungen sind in der Türkei, wo Onkel, Tanten oder Großeltern die Betreuung übernehmen, häufig erfüllt.

Begünstigt wird die Umstellung dadurch, daß im ländlichen Milieu der Türkei die Kinder nicht so sehr auf die Eltern als alleinige Bezugspersonen ausgerichtet sind wie in westlichen Gesellschaften. U. MIHCIAZGAN unterscheidet drei Typen von „Müttern“, die sich in der weiteren Dorfgemeinschaft neben der leiblichen Mutter um ein Kind kümmern können: die „zusätzlichen Mütter“, die aus freien Stücken Fürsorge für ein Kind übernehmen und es dadurch vor anderen auszeichnen, die „Freundinnen-Mütter“, die sich gegenseitig bei der

Versorgung der Kinder entlasten und meist auf nachbarschaftlicher Ebene zusammenfinden, sowie die „Ersatzmütter“, die die leibliche Mutter bei Abwesenheit ersetzen und meist der patrilinearen Verwandtschaft entstammen. „Es gibt also in dieser Sozialwelt eine Vielzahl von „Müttern“, die sowohl die leibliche Mutter entlasten als auch den Kindern das Gefühl vermitteln, daß sie in der Gemeinschaft aufgehoben sind und daß auch andere als die leibliche Mutter sie umsorgen“ (MIHCIAZGAN 1986, S. 282). Daß daraus eine „Entlastung“ der Eltern-Kind-Beziehung und damit eine geringere Bedrohlichkeit der Trennung resultiert, wird auch in unseren Interviews ausgesprochen.

- (12) ...wenn ich mich daran erinnere... es waren schöne Zeiten quasi. Ich war den ganzen Tag draußen und hab da mit Kindern gespielt, mit meinen Geschwistern und Kusinen. (I.: War es denn schlimm für dich, daß deine Eltern nicht da waren oder war das nicht so schlimm?) Ich hab das nicht so in, eh, Erinnerung gehabt, muß ich sagen, weil meine Oma, die war eigentlich von Anfang an zu uns, also für uns da. Meine Mutter, die hat (sich) wenig um uns gekümmert sozusagen, weil sie auf dem Feld oder irgendwo gearbeitet hat. (I.: Gabs da eine Entfremdung von den Eltern (nach der Wiedervereinigung in der BRD, Verf.), oder weißt du das nicht mehr so?) Entfremdung würd' ich da nicht sagen, weil ich auch, ich weiß nicht, eh innerhalb so einer großen Familie aufgewachsen war und ich war halt eh, eh, ziemlich gut geeignet für viele Kontakte ne, immer was Neues und neue Gesichter. Also ich hab mich total eh gut gefühlt. Und schnell angepaßt sozusagen. An neue Menschengesichter. (Lachen) (J:4f.)

Grundsätzlich ist hier hervorzuheben: nicht nur die Existenz eines größeren Kreises von Bezugspersonen und ihre Bereitschaft „einzuspringen“ ist als „protektiver Faktor“ wirksam. Soziale Institutionen haben ein Korrelat auf der Bewußtseinssebene. Darauf möchte wohl WILLERS aufmerksam machen, wenn er – unter Hinweis auf die Üblichkeit von Wanderungen in der Türkei etwa bei den Erntesaisonarbeitern oder den „Kapici“ (Hausbesorgern) in Istanbul – behauptet, daß auch mehrjährige Trennungen von Eltern und Kindern in der Türkei „weniger schmerzlich als in unseren Breiten und darüber hinaus nichts gänzlich Ungewöhnliches“ seien (WILLERS 1977, S. 178). Festzuhalten an seinem Hinweis ist, daß der Horizont kultureller Selbstverständlichkeiten für die Wahrnehmung, Deutung und Verarbeitung von Trennungserlebnissen entscheidend ist. In diesem Zusammenhang spielt auch das Verständnis von Familie und familiärem Zusammenhalt eine wichtige Rolle. In der türkischen Lebenswelt ist die Familie und nicht das Individuum das Basis-Molekül, um das sich das gesellschaftliche Leben dreht⁶. Die Familie ist Wirtschaftseinheit, Entscheidungszentrum in allen Zukunftsfragen, Träger von Ehre und Ansehen und selbstverständlicher Ort des Zusammenhalts.

Die Unterschiedlichkeit zu modernen Auffassungen von Familie wird gerade im Umgang mit der Trennungproblematik deutlich: Die familiäre Orientierung verhindert die Wanderungsentscheidung keineswegs – im Gegenteil: Gerade die Selbstverständlichkeit des familiären Zusammenhalts läßt eine vorübergehende Trennung verkraftbar erscheinen und erklärt die „Sorglosigkeit“, mit der in Migrantenfamilien über Trennung und Zusammenführung häufig auch kurzfristig verfügt wird. Die betroffenen Kinder fallen weder lebenspraktisch noch auf der Deutungsebene aus dem Familiensystem heraus.

Ein Mädchen, das mit der schon etwas hilflosen Großmutter und den kleinen Geschwistern in der Türkei zurückbleibt, ist nicht einfach von den Eltern verlassen, sondern hat eine bestimmte Rolle innerhalb der familiären Solidaritätserwartungen zugewiesen bekommen. Darüber hinaus wird die Migration ohnehin als vorübergehende Not- und Ausnahmesituation gedeutet, die sich normaler Bewertung entzieht und auch besondere Belastungen für die Kinder rechtfertigt.

Bei nachträglichen Bewältigungsversuchen der wiedervereinigten Familie ist schließlich zu berücksichtigen, daß die Interaktionen innerhalb der Migrantenfamilien deutlicher, als man das für moderne Familien erwarten würde, in institutionalisierten Formen verlaufen. Indikatoren für diesen traditionellen Familientypus⁷ sind: der Einfluß der Herkunftsfamilien (insbesondere bei der Partner- und Berufswahl); das Ausmaß der Identifizierung mit „Familie“ und die Bedeutung von „Familienzielen“ und familiären Sachzwängen; der Stellenwert „funktionaler“ Normen (Gehorsam, Achtung, Fleiß) in der Erziehung.

Die innerfamiliären Beziehungen sind hier geprägt von der Betonung der Rollen und ihrer Anerkennung durch andere Familienmitglieder, vom Zurücktreten gefühlsmäßiger persönlicher Kontakte zugunsten einer strikten Einordnung in die familiäre Rollenstruktur. Erziehung richtet sich vor allem auf die Einübung situationsgerechten Verhaltens, das stets einen präsentativen und formalen Zug hat (vgl. SCHIFFAUER 1987, S. 55). Im Vordergrund stehen weniger die Verinnerlichung generalisierter Regeln und die Authentizität von Gefühlen als vielmehr der Symbolgehalt äußerlicher Handlungen (siehe SCHIFFAUER 1983, S. 83). Wie die Familienmitglieder dem Vater Achtung schulden, so schuldet er ihnen die väterliche Fürsorge – beides muß sich in beobachtbaren Handlungen öffentlich machen.

Die Eindeutigkeit symbolischer Signale macht eine intensive Kommunikation nicht unbedingt notwendig. Gerade beim Vater kann sie sich auf (sanktionierende) Signale reduzieren; seine positive Einstellung zu den Familienmitgliedern drückt er nicht mit Worten aus, sondern dadurch, daß er den Kindern z. B. Geschenke mitbringt. „So sind die Geschenke Symbole der Hingabe, durch die der Vater sein „Gut-Sein“, *iyilik*, unter Beweis stellen kann, ohne dabei die Distanz, die durch die Kommunikationsbarrieren entsteht, aufzuheben“ (MIHCIAZGAN 1986, S. 272). Wiederholt taucht in unseren Interviews die Formulierung auf, die Eltern hätten im Zusammenhang mit der Trennung nicht die Liebe „gezeigt“ (die man von ihnen erwarten kann); umgekehrt wird auf die Frage, was die trennungsbedingte Entfremdung schließlich gemildert habe, auf positive Leistungen hingewiesen:

- (13) Ja, das hat sich dann geändert dann, wo ich gemerkt habe, daß mein Vater sich mit mir intensiv beschäftigt hatte. Der hat großen Wert darauf gelegt, daß ich schnell die Sprache lerne und überhaupt so weiterzukommen, ne (...) Der wollte, daß ich auf die Schule gehe, vielleicht später mal studiere, ne. (...) Und er hat gemerkt, der hat hier, sagen wir mal, die finanziellen Möglichkeiten eh, und deshalb konnte er, wollte er alles geben, auch von seiner Seite ne. (W:12f.)

„Elternliebe“ bedeutet also nicht so sehr Empathie, Austausch inniger Gefühle

in der Begegnung zweier Individuen als vielmehr konsistentes Verhalten in der Elternrolle. Aussprachen über die Verunsicherungen der Trennungszeit sind innerhalb der traditionellen Rollenstruktur dagegen kaum möglich. Mit dem Vater als Repräsentanten des Haushalts wird über intime Gefühle, über Enttäuschungen oder gar kritische Einwände nicht offiziell gesprochen. Der „innere Raum“ der Empfindungen ist ohnehin kein übliches Thema der Erörterung. In den vom Achtungs-Gebot dominierten offiziellen Diskurs läßt sich das Trennungsthema nicht einbringen, ohne ständig an Redetabus zu rühren (die Selbstdarstellung des Vaters als durchweg umsichtig und fürsorglich, seine innere Beziehung zu Ehefrau und Kindern, die Frage der Vermeidbarkeit von Enttäuschungen und Verletztheitsreaktionen usw.). Die Trennungserfahrung wird in der türkischen Kernfamilie also in der Regel nicht durch verbales „Aufarbeiten“ bewältigt, sondern dadurch, daß die Eltern lange und kontinuierlich genug die Übernahme ihrer Elternrolle glaubhaft machen und so das Vertrauen und die emotionale Sicherheit der Kinder wiederherstellen können.

4. Trennung als „kritisches Lebensereignis“

Unsere Ausgangsthese lautete, daß eine zu einseitige Ausrichtung der Forschung auf psychische Störungen und Auffälligkeiten als Trennungsfolgen ein breites Feld von (für eine Migrantenbiographie „normalen“) pädagogisch relevanten Reaktionen ausblendet. Bei der Erfassung und Interpretation solcher Reaktionen können Ansätze der Biographie- und der Life-Event-Forschung hilfreich sein. Trennung ließe sich aus der Perspektive dieser Forschungsrichtung als ein „kritisches Lebensereignis“ definieren, d. h. als ein Ereignis, das grundsätzlich eine Verhaltensänderung erfordert, die „auf die Wiederherstellung eines Passungsgefüges zwischen Personen und Umwelt abzielt“ (FILIPP 1981, S. 39)⁸.

Grundsätzlich können kritische Lebensereignisse nach Aussage der Life-Event-Forschung und der verwandten Streßforschung sowohl positive wie negative Auswirkungen haben (vgl. LAZARUS 1981, S. 199). Ist das „coping“ erfolgreich, kann daraus eine allgemeine Stärkung der Persönlichkeit und eine Kompetenzerweiterung folgen, die bei weiteren krisenhaften Ereignissen genutzt werden kann. Gelingt es nicht, kann daraus eine Schwächung resultieren, die entweder direkte Auswirkungen zeigt (etwa in Form einer physischen oder psychischen Erkrankung oder einer „Verhaltensauffälligkeit“) oder die betreffende Person in späteren Krisen besonders „verwundbar“ macht (vgl. BROWN u. a. 1980). Für die pädagogische Forschung erscheint der Aspekt der Schwächung bzw. Stärkung allein allerdings nicht ausreichend; ihr muß es vielmehr zusätzlich darum gehen, die besondere Qualität der Reaktionen und hierbei insbesondere die Auswirkungen auf den weiteren Lebenslauf näher zu beschreiben.

In der Biographieforschung dominieren – bei aller Vielfalt und Unübersichtlichkeit der methodischen Ansätze – zwei Blickrichtungen: der Lebenslauf als Produkt gesellschaftlicher Bedingungen und historisches Verlaufsmuster (vgl.

KOHLI 1985) und: der Lebenslauf als Entwicklungsgeschichte eines unverwechselbaren Individuums, deren einzelne Stationen in der auto-biographischen Erzählung einen für die Selbstdeutung relevanten „Sinn“ ergeben. Im Sinne der ersten Forschungsperspektive sind Kinder aus Migrantenfamilien eine Kohorte, die Gemeinsamkeiten einer „Migrationskindheit“ (KARSTEN 1984) miteinander verbindet. Neben spezifischen sozialen, ökonomischen und rechtlichen Bedingungen, die zur Herausbildung einer „kollektiven Biographie“ beitragen, unterliegen die Mitglieder dieser Kohorte dem vielzitierten Kulturkonflikt. Dieser stellt sich nicht als Konflikt abstrakter Normen dar, sondern als Konkurrenz biographischer Orientierungen, die an bestimmte soziale Sphären gebunden sind: Die deutsche Umwelt legt ein Verhalten nahe, das auf individuelle Selbstentfaltung im modernen Sinne abzielt, während die Familie und die Migrantengemeinde traditional in Kategorien familiärer Bindungen und Strukturen denkt. Innerhalb dieses Konfliktrahmens muß jeder Angehörige der Zweiten Generation seinen Weg finden. Welcher inneren Logik ein solches Verhalten folgt und welche Reaktionstypen (vgl. GERHARD 1984, S. 53) hierbei entstehen können, wäre Gegenstand des oben genannten zweiten Aspekts der Biographieforschung (siehe BUDE 1984; HEINZE/KLUSEMANN 1979; WOLF 1985).

Wir wollen abschließend der Frage nachgehen, wie die Auseinandersetzung mit dem „Kulturkonflikt“ durch die spezifische Trennungserfahrung beeinflusst wird. Dieser Orientierungskonflikt wirft ja zwangsläufig Fragen der emotionalen Sicherheit, des Vertrauens zu engen Bezugspersonen usw. auf – Fragen, die sich anlässlich der Trennung von den Eltern in Kindheit oder Jugend mit hoher Brisanz gestellt und eine biographische „Lösung“ gefunden haben. Welche Verbindungslinien zwischen Trennungserfahrung einerseits und aktuellem Konfliktlösungsverhalten, Prägungen und „Lebensthemen“ andererseits entstehen können, sollen zwei Fallbeispiele verdeutlichen.

*Fallbeispiel 1**

P. ist Anfang der 60er Jahre in Ostanatolien geboren. Der Vater geht nach Deutschland als P. gerade 6 Jahre alt ist, die Mutter folgt 4 Jahre später. P. bleibt mit weiteren 5 Geschwistern bei den Großeltern in der Türkei. Die Eltern holen die Kinder in verschiedenen Etappen nach Deutschland, P. im Alter von 13 Jahren. P. schafft es, über Hauptschulabschluß, Berufsfachschule und Fachoberschule ohne jegliche Unterstützung durch das Elternhaus ein Fachhochschulstudium für Elektrotechnik aufzunehmen. P. gehört zu den Fällen in unserer Interviewreihe, die Trennungsfolgen auch noch für die Gegenwart konstatieren. In der Erinnerung an die Trennungszeit stehen neben Trauer und Verlassenheit vor allem Gefühle des Mißtrauens und der Verunsicherung im Vordergrund. Noch auf der Fahrt nach Deutschland ist P. überzeugt, daß die Eltern ihn wieder nur täuschen und in der Türkei zurücklassen wollen (s. o. Zitat 7).

P. „verliert“ seinen Vater zu Beginn der Latenzperiode, in der das Vorhandensein einer männlichen Identifikationsfigur von besonderer Bedeutung ist; das Verschwinden auch noch der Mutter stürzt ihn in Unsicherheit bezüglich des Verhältnisses zu den beiden

* Persönliche Lebensdaten wurden verändert, um Wiedererkennung auszuschließen.

wichtigsten Bezugspersonen. Resultat einer solchen Konstellation ist in der Regel ein Verlust an Spielraum; das Kind muß sich durch Wohlverhalten vor der drohenden Verstoßung schützen. Das Beziehungsgefüge innerhalb der Familie wird, wie in Abschnitt 3 beschrieben, zunächst äußerlich wiederhergestellt durch sichtbare Anstrengungen der Eltern, besonders im Bildungsbereich: sie ermöglichen allen Kindern, auch den Töchtern, eine höhere Schulbildung. P. nutzt diese Chance und erwirbt gegen größte Hindernisse die Fachhochschulreife. Er sieht dabei klar, daß die Eltern durch eine positive Haltung zur Ausbildung den Kulturkonflikt gewissermaßen in die Familie hereinholen.

- (14) Aber dadurch haben, klar, die Eltern auch selber unheimlich viele Probleme, weil, halt wir durch diese Erziehung hier in der Schule was anderes dann gewöhnt sind (...) Von der anderen Seite sagen die: „Ja, du mußt dich aber auch an den Sitten, die wir haben, festhalten.“ Aber daß die nicht sehen können: Ja halt durch dieses In-die-Schule-gehen, daß die Kinder sich total ändern. Daß man das überhaupt nicht mehr halten kann, daß man eine andere Sicht da bekommt. (P:15f.)

Ein „Spielraumverlust“ zeigt sich bei P. nun darin, daß er nicht die Möglichkeit sieht, sich auf die eine oder andere Seite innerhalb dieses Konfliktfeldes zu stellen und diese Position kämpferisch zu vertreten.

- (15) Ich versuchte immer, das Beste immer irgendwie zwischen beiden zu machen. Also zwischen der Kultur, in der ich gelebt habe (oder in der meine Eltern noch leben) und zwischen der Kultur, in der ich noch jetzt lebe. (P:16)

Der Versuch, durch verstärktes Wohlverhalten den „Kulturkonflikt“ für sich zu entschärfen, begrenzt andererseits – da es sich um teilweise miteinander unverträgliche Orientierungen handelt – die persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten und Lebensperspektiven. Die Folge ist häufig – so auch bei P. – eine resignativ-depressive Grundstimmung.

- (16) Ich weiß nicht, man steht irgendwie so zwischen zwei Welten. Man weiß nicht wohin. ... Manchmal eine ganz große Hoffnungslosigkeit. ... Obwohl ich z. B. von mir sagen kann, ja, ich hab mich irgendwie so einigermaßen hier angepaßt oder so. Und ich bin eigentlich so weit gekommen, wie ein Ausländer kommen könnte, Ja, aber trotzdem bin ich unzufrieden. (P:18)

Die Resignation bezieht sich nicht zuletzt auf die Möglichkeit, engere Bindung an die deutsche Kultur und näheren Kontakt zu Deutschen zu bekommen. Der Wunsch danach ist sogar mit ausschlaggebend für den Wechsel seines Studienfaches (Pädagogik). P. muß sich das Scheitern dieses Versuchs eingestehen.

- (17) So großen Kontakt hab ich zu den Studenten ja eigentlich auch nicht, oder nur vereinzelt zu welchen (...) Ja, ich bin auch mit den Erwartungen hier hin gekommen. Ich bin auch von der Hinsicht enttäuscht so. (J: Was denkst du, woran das liegt?) Ich glaub schon, daß ich irgendwie so eine andere Einstellung zu den Freundschaften habe, (...) erstens das – und vielleicht liegt es auch an meiner Seite, daß ich irgendwie so zurückhaltend bin (...) Ich weiß nicht. Vielleicht liegt es daran, daß ich stark mit meinen Problemen selber beschäftigt bin. Ich weiß nicht. Ich finde, ich suche immer ... woran das liegen könnte und immer wieder komm ich darauf hin zu, du bist irgendwie daran selbst schuld. (P:19)

Wieweit P.'s mangelnde Fähigkeit, bei den innerfamiliären Orientierungskonflikten entschiedene Position zu beziehen, und seine Schwierigkeit, offensiv Kontakt mit

Deutschen aufzunehmen, durch seine Trennungserfahrungen bedingt sind, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Deutlich ist, daß die Trennung sich – zumindest im sozialen Bereich – nicht stärkend, sondern als Schwächung ausgewirkt hat.

Fallbeispiel 2

F. ist die älteste Tochter eines Bauern aus einem Dorf in der Nähe des Schwarzen Meeres. Als sie etwa 10 Jahre alt ist, geht ihre Mutter nach Deutschland, ein Jahr später ihr Vater. Da die Großmutter, die die Versorgung der Kinder übernimmt, bereits alt und gebrechlich ist, fällt die Hauptlast der Fürsorge für ihre jüngeren Geschwister auf F. Nach vier Jahren wird F. nach Deutschland geholt. Sie besucht eine nationale Vorbereitungsklasse und lernt so schnell Deutsch, daß sie nach einem Jahr in die Regelklasse der Hauptschule eingeschult wird. Sie schafft den Hauptschulabschluß und erreicht über den Besuch einer Fachschule den Zugang zum Gymnasium. Nach bestandenerm Abitur studiert sie Sozialpädagogik.

Die Trennungsphase hat F. vor allem als Zeit der krassen Überforderung in Erinnerung.

- (18) Das war eine schwierige Zeit. Ich war im 4. Schuljahr, war also 12 Jahre alt und mein Bruder, der war 9 Monate alt damals. D.h. ich mußte dann auf meine Geschwister aufpassen; in die Schule gehen, im Haushalt helfen und dergleichen mehr... Ich hab mich überfordert gefühlt, weil ähm ... ja, ich bin auch sitzengeblieben (lacht)! Das sechste Schuljahr hab ich nicht geschafft. Und eh, das war eben zuviel. Das ging nicht. (FA:5)

Neben dem Gefühl der Überforderung und gewissermaßen ungerechten Überbeanspruchung („Ich hab also keine Kindheit gehabt“), hat die Rolle als verantwortliche Ersatzmutter aber ihr Selbstbewußtsein außerordentlich gestärkt und ihr eine geachtete Stellung innerhalb der Familie verschafft:

- (19) Den Stolz habe ich eigentlich später erst in mir bewußt gemacht, oder wurde mir bewußt... (I.: ... kriegtest du denn von deinen Eltern ein besonderes Lob?) Nee, Lob nicht. Aber – das hat mir geholfen eigentlich, meine Stellung innerhalb der Familie zu verstärken. Ich, eh, ja – was ich sage, ist schon akzeptiert, eher als was meine Schwestern sagen. Ich hab' ne gute Stellung in der Familie. (FA:6)

In der Trennungszeit hat F. offenbar eine besondere Bereitschaft und Fähigkeit entwickelt, Verantwortung zu übernehmen. Eine ausgeprägte Verantwortungshaltung gegenüber ihrer Familie, aber auch gegenüber sonstigen sozialen Problemen im Umfeld behält sie auch in Deutschland bei. Ihre besondere Sorge gilt dem Fortkommen ihrer Geschwister in der Schule.

- (20) Ich war die Einzige, die dahin ging und mit den Lehrern sprach. Auch für meine Geschwister. Also ich hab wirklich die Rolle meiner Eltern übernehmen müssen. Man mußte selber immer dahinter sein, daß meine Geschwister ihre Hausaufgaben machten, also (nicht nur) meine Schwester, eigentlich alle... das war mir wichtig, daß die weiterkommen. (FB:4)

Beruflich will F. nach Abschluß des Studiums als Sozialpädagogin arbeiten. In diese Richtung gehen auch ihre „Pläne“, später einmal in die Türkei zurückzukehren:

- (21) Ein Kinderheim aufzumachen ... wobei ich nicht gerne in einem Kindergarten arbeiten möchte. Mehr mit Kindern ... ja ... in den Strafanstalten – (die) wirklich

mit 12 Jahren schon geklaut und in irgendwelchen Heimen da untergebracht sind. (...) Daß die so ... ausgenutzt werden, das gefällt mir nicht. Daß sie nichts von der Kindheit haben, daß sie einfach nach einer bestimmten Zeit wieder auf die Straße gelangen, ohne daß sie wirklich eine Hilfe bekommen, daß sie nicht in die Schule gehen können ... (FB:15f.)

Aber auch in der deutschen Gesellschaft fallen ihr vor allem „verwahrloste“, „auf sich gestellte“ Kinder, „die nichts von ihrer Kindheit hatten“ – so ihre eigene Formulierung – ins Auge.

In der Bewährungszeit der Trennung hat F. eine ungewöhnliche Selbständigkeit erworben, die sie jetzt einsetzt, um den Anforderungen der deutschen Umwelt zu genügen. Die Entscheidungen über ihren Bildungsweg fällt sie allein, teilweise, ohne ihre Eltern zunächst zu informieren (!), und ihre geachtete Stellung in der Familie sorgt dafür, daß es bei diesen Entscheidungen bleibt.

(24) Es gab Phasen, in denen ich gekränkt war, wenn ich nicht weiterkonnte, aber es hat mich auch selbstbewußt gemacht, denn ich habe alles *selber* geschafft, so weit zu kommen. Ich kann wirklich nicht sagen, daß sie (die Eltern; d. Verf.) mir irgendwo geholfen haben. (FB:8f.)

Das Maß an Autonomie, das F. im Bildungsbereich für sich durchgesetzt hat, gilt keineswegs für alle Lebensbereiche. Obwohl sie mehr persönliche Freiheit anstrebt, hindert sie die Bindung an die Familie und ihre als türkische Frau ja nicht unbegründete Furcht, aus dem Schutzverband Familie herauszufallen, sich ihrem Alter entsprechend weiter zu lösen: Nach wie vor erledigt sie alle Behördengänge, reist sie am Wochenende an, um den Großeinkauf für die Familie zu tätigen, fährt sie den Transit zum Urlaub in die Türkei, obwohl sie lieber in der Bundesrepublik bleiben würde, fühlt sie sich verpflichtet, die Tendenzen der Entfremdung zwischen ihren Eltern und den jüngeren Geschwistern zu überbrücken. Der Zwiespältigkeit ihrer Stellung zwischen Familienbindung und Autonomiebestrebungen entspricht ihre „vorläufige“ Situation als Lernende. Ihre Begeisterung für diese Stellung („ich könnte ewig zur Schule gehen“) hängt möglicherweise damit zusammen, daß sie erlaubt, den Konflikt latent zu halten.

Fragt man zusammenfassend, wie sich die Trennung von den Eltern auf F.'s weiteren Lebenslauf ausgewirkt hat, so fallen zunächst die stärkenden Elemente ins Auge (Verantwortlichkeit, Selbständigkeit). Die Erfahrungen der Trennungszeit haben Identifikationen und Bindungen gestiftet, die sich zu einem „Lebensthema“ verdichten: dem Thema des solidarischen Eintretens insbesondere für alleingelassene und hilflose Kinder. Diese Prägung ist offensichtlich ambivalent: sie setzt einerseits Elemente eines Lebensentwurfs frei; als Fixierung schränkt sie andererseits gleichzeitig ihre Wahlmöglichkeiten ein. Ähnliches zeigt sich am Verhältnis zur Familie: daß diese hilfsbedürftig ist, daß Eltern und Geschwister auf sie als Vermittlerin untereinander und nach außen angewiesen sind, gibt der bei fast allen jungen Türken ohnehin vorhandenen Bindung an die Familie noch eine zusätzliche Zähigkeit. Gerade am Verhältnis zur Familie (im vorliegenden Fallbeispiel: an der Unmöglichkeit, sich von ihr zu lösen) zeigen sich bei vielen der von uns befragten jungen Türken die langfristigen Folgen der Trennung, die so auch in äußerlich gelingende Lebensläufe noch ihren langen Schatten wirft.

Anmerkungen

- 1 SCHRADER u. a. (1976, S. 80) stellten fest, daß nur 6% der Migrantenfamilien gemeinsam (Eltern und Kinder) in die BRD einreisten. In 50% der Fälle folgte die Mutter mit den Kindern, in 13% reisten die Kinder beiden Elternteilen nach und bei 22% der Familien hatte die Wanderungsbewegung drei Phasen, in denen die Kinder zunächst vom Vater, dann von beiden Eltern getrennt im Heimatland lebten, bevor sie in der Bundesrepublik wieder zusammenkamen. Neue regionale Untersuchungen bestätigen diese Tendenz: Nach ABALI (1978) waren 96% der von ihm untersuchten türkischen Grundschüler in Berlin zeitweise von einem oder beiden Eltern getrennt gewesen. Er unterscheidet zwischen „schwerer“ Trennung (von der Mutter oder beiden Eltern: 36%) und „leichter“ Trennung (vom Vater: 60%). Nach der Mannheimer Untersuchung von POUSTKA (1984) waren 82% der türkischen Kinder länger als 5 Jahre von Vater oder Mutter getrennt gewesen (dagegen nur 32% der italienischen Kinder)!
- 2 Vgl. dazu als neuere Untersuchung die Feldstudie von WEYERER u. a. (1987), die zu dem Ergebnis kommt, daß Kinder, die in allen Altersabschnitten zwischen 0 und 15 Jahren ohne ihre Eltern aufwachsen, im Erwachsenenalter eine höhere Rate psychischer Erkrankungen aufweisen. Überraschend ist die Feststellung, daß Todesfälle eines Elternteils in der Kindheit keine größere Krankheitsgefährdung nach sich zogen. Das deutet darauf hin, daß der Familiensituation vor oder nach dem Elternverlust eine besonders große Bedeutung zukommt.
- 3 Relativiert werden diese Ergebnisse zusätzlich dadurch, daß sie durch die Befragung von Klassenlehrern gewonnen wurden, deren Zugang zu ausländischen Schülern sicher nicht immer unproblematisch war.
- 4 Die Anlage der Untersuchung von BERTAN wird von POUSTKA besonders wegen der Zuordnung der genannten Auffälligkeiten zum Begriff „neurotische Symptome“ scharf kritisiert: „Aufgrund dieser Symptombeschreibung eine höhere Risikogruppe psychiatrischer Auffälligkeiten unter türkischen Kindern zu konstruieren, erscheint abwegig“ (POUSTKA 1984, S. 43).
- 5 Eine Gruppe besonders erfolgreicher türkischer Absolventen des deutschen Bildungssystems (22 Studenten aus verschiedenen Hochschulstudiengängen) sowie eine Kontrastgruppe (15) von gleichaltrigen Türken, die bestenfalls den Hauptschulabschluß erreicht haben, wurden in zwei- bis vierstündigen (sog. narrativen) Interviews insbesondere nach ihren Einstellungen zur Schule und zu schulischem Lernen befragt. Wir berichten darüber in: LEENEN/GROSCH/KREIDT: Familiäre Plazierungsleistung und Generationenkonflikt (erscheint demnächst).
- 6 Wie sehr die Alltagsorientierungen von familiärem Denken bestimmt sind, zeigt sich z. B. daran, daß auch für die Beziehungen zu Außenstehenden Bezeichnungen aus dem Familienleben verwendet werden (z. B. „teyze“ (Tante) oder „amca“ (Onkel) gegenüber Älteren). „Die Einheit Vater-Mutter-Kind ist sozusagen ein Modul der türkischen Sozialwelt, das jede Interaktion mit Älteren bestimmt“ (MIHCIAZGAN 1986, S. 283).
- 7 Zahlreich sind die Parallelen zur traditionellen agrarischen Gesellschaft Westeuropas, wo ebenfalls „das Dasein nicht vom Individuum, sondern von der Familie her geordnet ist“ (CONZE 1978, S. 8). Materialreich hierzu ist ROSENBAUM 1978.
- 8 Wenn man zusätzlich den Hinweis MONTADAS berücksichtigt, daß die „hypostasierten Wirkungen (Streß, Umstellung der Ziele, der gewohnten Bezüge usw.) nicht unmittelbar und ausschließlich aus einem datierbaren Ereignis herrühren, sondern aus einer mehr oder weniger allgemeinen Veränderung der Lebenslage“ (MONTADA 1981, S. 273), treffen die o. g. Kriterien voll auf die Trennung zu.

Literatur

- ABALI, Ü.: Türkische Schüler an Berliner Grundschulen. (Diss.) Berlin 1978.
- AKSOY, F./DOYRAN, T.: Die Adaptionsfrage der türkischen Gastarbeiterkinder im eigenen Land. In: RONNEBERGER, F. (Hrsg.): Türkische Kinder in Deutschland. Nürnberg 1977, S. 254–261.
- AYPAR, C. u. a.: Erziehungsberatungsstelle der Stadt Köln, Psychologische Beratung für türkische Familien. Abschlußbericht zum Modellversuch. „Erziehungsberatung für türkische Kinder mit Verhaltensstörungen“ (MS.) Köln o. J. (1982).
- BAACKE, D./SCHULZE, T.: Pädagogische Biographieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele. Weinheim/Basel 1985.
- BERTAN, M.: Eine Studie über Gesundheitsprobleme von Kindern türkischer Arbeitnehmer. In: HELLBRÜGGE, S. 143–151.
- BOWLBY, J.: Trennung. Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind. München 1976.
- BROWN, G. W./HARRIS, T. O./COPELAND, J. W.: Depression und Verlustereignisse. In: KATSCHNIG, S. 308–333.
- BUDE, H.: Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: KOHLI/ROBERT, S. 7–28.
- CONZE, W.: Sozialgeschichte der Familie. Neuere Literatur-Probleme der Forschung. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 65 (1978), S. 357–369.
- DOGRAMACI, I.: Probleme von Kindern ausländischer Arbeitnehmer. In: HELLBRÜGGE, S. 139–142.
- ERNE, H./MÜLLER, H. R. M./URBANCIK, A.: Migration und Verhaltensauffälligkeit bei Baseler Kindergartenkindern. In: Sozial- und Präventivmedizin 23 (1978), S. 244–245.
- EYFERTH, K.: Schwererziehbarkeit, ihre Ursachen und Formen. In: HETZER, H. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie. Bd. 10. Göttingen 1959, S. 455–469.
- FILIPP, S. H. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München/Wien/Baltimore 1981.
- FURTNER-KALLMÜNZER, M.: Brüche in der Biographie von ausländischen Kindern und Jugendlichen der Zweiten Generation. In: DEUTSCHES JUGEND-INSTITUT (Hrsg.): Ausländerarbeit und Integrationsforschung. Bilanz und Perspektiven. München 1987, S. 495–506.
- GERHARD, U.: Typenkonstruktion bei Patientenkarrerien. In: KOHLI/ROBERT, S. 53–77.
- HÄFNER, R.: Psychiatrische Morbidität von Gastarbeitern in Mannheim. In: Der Nervenarzt 51 (1980), S. 672–683.
- HEINZE, T./KLUSEMANN, H.-W.: Ein biographisches Interview als Zugang zu einer Bildungsgeschichte. In: BAACKE, D./SCHULZE, T.: Aus Geschichten lernen. München 1979, S. 182–225.
- HELLBRÜGGE, T. (Hrsg.): Die Kinder ausländischer Arbeitnehmer (Fortschritte der Sozialpädiatrie 5.) München 1980.
- KARSTEN, M. E.: Sozialarbeit mit Ausländern. München 1984.
- KATSCHNIG, H. (Hrsg.): Sozialer Streß und psychische Erkrankung. (Fortschritte der Sozialpsychiatrie 5.) München/Wien/Baltimore 1980.
- KLITZING, K. v.: Risiken u. Formen psychischer Störungen bei ausländischen Arbeiterkindern. Weinheim/Basel 1983.
- KOHLI, M.: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37 (1985), S. 1–29.
- KOHLI, M./ROBERT, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart 1984.

- KUDAT, A.: Structural Change in the Migrant Turkish Family. In: KRANE, R. E. (ed.): Manpower Mobility across Cultural Boundaries. Leiden 1975, S. 77–94.
- LAZARUS, R. S.: Streß und Streßbewältigung – ein Paradigma. In: FILIPP, S. 198–232.
- LEBOVICI, S./SOULE, M.: Die Persönlichkeit des Kindes – Der Beitrag der Psychoanalyse zum Verständnis des Kindes. München 1978.
- MAHLER, M. S./PINE, F./BERGMANN, A.: Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation. Frankfurt 1978.
- MIHCIAZGAN, U.: Wir haben uns vergessen – Ein intrakultureller Vergleich türkischer Lebensgeschichten. Hamburg 1986.
- MONTADA, L.: Kritische Lebensereignisse im Brennpunkt: Eine Entwicklungsaufgabe für die Entwicklungspsychologie? In: FILIPP, S. 272–292.
- NEUMANN, U.: Erziehung ausländischer Kinder. Düsseldorf 1980.
- NEUMANN, U.: Art. „Familie/Familienerziehung“. In: AUERNHEIMER, G. (Hrsg.): Handwörterbuch Ausländerarbeit. Weinheim/Basel 1984, S. 125–130.
- ÖKTEM, A./ÖKTEM, Ö.: Kulturelle Identität, Sozialisation und Sprache bei türkischen Arbeiterkindern in der BRD. In: REHBEIN, J. (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. Tübingen 1985, S. 70–102.
- PAUL, B. R.: Psychische Schwierigkeiten der türkischen Arbeiterkinder in der Bundesrepublik. Anlage und Ergebnisse einer Mannheimer Untersuchung. In: RONNEBERGER, F. (Hrsg.): Türkische Kinder in Deutschland. Nürnberg 1977, S. 232–253.
- POUSTKA, F.: Psychiatrische Störungen bei Kindern ausländischer Arbeitnehmer. Eine epidemiologische Untersuchung. Stuttgart 1984.
- RIEDESSER, P.: Art. „Psychische Reaktionen“. In: AUERNHEIMER, G. (Hrsg.): Handwörterbuch Ausländerarbeit. Weinheim/Basel 1984, S. 251–254.
- ROEHRIG, A. u. a.: Psychische Störungen bei ausländischen Arbeiterkindern in der Bundesrepublik Deutschland. In: POUSTKA, F./SPIEL, W.: Therapie in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Wien 1975, S. 1247–1250.
- ROSENBAUM, H. (Hrsg.): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt 1978.
- RUTTER, M.: Bindung und Trennung in der frühen Kindheit. München 1978.
- SCHIFFAUER, W.: Die Gewalt der Ehre. Frankfurt 1983.
- SCHIFFAUER, W.: Die Bauern von Subay. Das Leben in einem türkischen Dorf. Stuttgart 1987.
- SCHRADER, A./NIKLES, B. W./GRIESE, H. M.: Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. Kronberg 1976.
- SPITZ, R.: Hospitalismus. In: Erziehung in früher Kindheit. München 1968, S. 53–74.
- STEINHAUSEN, H. C.: Psychische Störungen bei Gastarbeiterkindern im Rahmen einer kinder- und jugendpsychiatrischen Poliklinik. In: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie 10 (1982), S. 32–49.
- STEINHAUSEN, H.-CH./REMSCHMIDT, H.: Migration und psychische Störungen. Ein Vergleich von Kindern griechischer „Gastarbeiter“ und deutschen Kindern in Westberlin. In: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie 10 (1982), S. 344–364.
- UCAR, A.: Psycho-soziale Folgen für Eltern und Kinder getrenntlebender Familien. In: TUMAT, A. J. (Hrsg.): Migration und Integration. Baltmannsweiler 1986, S. 49–71.
- WEYERER, S./FICHTER, M. M./MÖHRLE, W.: Der Verlust von Vater oder Mutter in der Kindheit und das Auftreten psychischer Erkrankungen im Erwachsenenalter. In: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie 15 (1987), S. 278–301.
- WILLERS, D.: Die Schulausbildung türkischer Kinder in der Bundesrepublik Deutsch-

land im Hinblick auf deren Reintegration im Heimatland. In: F. RONNEBERGER (Hrsg.): Türkische Kinder in Deutschland. Nürnberg 1977, S. 166–183.
WOLF, H. K. Bildung und Biographie. Der zweite Bildungsweg in der Perspektive des Bildungslebenslaufs. Weinheim/Basel 1985.

Abstract

Family Separation and Career – The Impact of “Family Fragmentation” on Turkish Migrants of the Second Generation

The authors examine in how far and in what ways separation from their family influences the career of children of Turkish migrants. So far, pedagogues working in this field have considered psychic disturbances or impairments the most serious consequences of family separation. This article, however, refers to results of epidemiological research according to which the rate of psychic disorders in children of migrants hardly differs from that of comparable German children. This is partly explained by the peculiarities of the form “family fragmentation” with which we are concerned here. The description and interpretation of separations due to migration and their specific situational and cultural characteristics is based on qualitative material from interviews. In a discussion of two extensive case studies it is shown that below the threshold of psychiatric conspicuousness the separation experienced by these children does have an educationally relevant impact.

Anschrift der Autoren:

Harald Grosch; Ulrich Kreidt; Prof. Dr. Wolf Rainer Leenen, Fachhochschule Köln (FB 13), Mainzerstraße 5, 5000 Köln 1.